

Eugen Ziegler

Autor(en): **Kaeslin, Hans**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **21 (1950)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn die seit mehrern Jahren fällige Aufgabe, an dieser Stelle von Dr. Eugen Ziegler zu reden, erst jetzt unternommen wird, so hat das zwei Gründe: Dieser hat die letzten zwölf Jahre seines Lebens nicht mehr in Lenzburg verbracht und ist deshalb den jüngern Betreuern des Lenzburger Neujahrsblattes nicht eigentlich vertraut worden. Wer aber von früher her mit ihm befreundet war, wie der Schreiber dieser Zeilen, zögerte damit, Worte des Gedenkens aufzusetzen, weil es schwer ist, denjenigen, welche Ziegler nicht kannten, eine zureichende Vorstellung von seiner Wesensart und seiner Geistigkeit zu vermitteln. Ziegler hat nämlich, als der geistreiche Causeur der er war, vielleicht sein Bestes in der Unterhaltung gegeben. Hätten die Hörer nun auch das, was er jeweilen sagte, nachher aufgeschrieben und teilten es jetzt mit, so würde sich immer noch kein scharfes Bild ergeben. Denn es gibt Dinge, die sich nicht wiedergeben lassen: die besonderen Betonungen, das Blitzen der Augen, das Lächeln der Überlegenheit und der Ironie, endlich die St. Galler Mundart mit den gedehnten hellen Vokalen, die uns Aargauer so freundlich anmutet.

Auch der regsamste Geist braucht Nahrung, damit er sich entfalte. Eugen Ziegler war zu seinem Glück in Verhältnisse hineingeboren, die ihm bis in späte Jahre Geldsorgen ferne hielten, also daß er sich bequem zuführen konnte, wessen er zur Ausbildung seines Geistes bedurfte. Verfolgen wir, zurückschauend, seinen Lebens- und Entwicklungsgang. Wir können dabei unter anderm Aufzeichnungen benützen, welche uns von seiner Witwe gütig zur Verfügung gestellt worden sind.

Eugen Ziegler wurde als drittes der fünf Kinder des Karl Ziegler und der Charlotte geborene von Gonzenbach am 21. August 1871 in St. Gallen geboren. Es waren zwei Söhne und drei Töchter. Sein Vater war Kaufmann, sein Großvater väterlicherseits der bekannte Kartograph und Kunstkenner Melchior Ziegler. Als Eugen erst neun Jahre alt war, verlor er seinen Vater. Seine Mutter übergab die Erziehung des intelligenten und lebhaften Knaben Herrn Pfarrer Müri in Schinznach, bei dem er fünf Jahre verbrachte. Das war Zieglers erste Berührung mit unserm Aargau. Müri war ein ausgezeichnete Pädagoge und sein Familienkreis von der Art, daß sich die jungen Leute darin sehr wohl fühlten.

Das hat unter anderm auch der vor etwa zwei Jahren verstorbene Walter Siegfried bezeugt. Mit den Söhnen des Hauses, dem Oberrichter Paul Müri und seinem jüngeren Bruder, dem Entfelder Pfarrer Walter Müri, ist Ziegler bis zu ihrem Absterben in freundschaftlicher Verbindung geblieben. Er kehrte aus Schinznach nach St. Gallen zurück, besuchte die oberen Klassen des Gymnasiums, bestand die Maturität und bezog darauf die Genfer Universität. Hier begann er das Studium der Geschichte, der Philologie und der Philosophie. Daneben wandte er sich auch der Kunst, dem Recht und der Nationalökonomie zu, wie es seiner vielseitigen Begabung entsprach. In jenen Jahren legte Ziegler den Grund zu seiner großen Belesenheit in der Literatur der verschiedenen Völker und zur Beherrschung einer ganzen Reihe von Sprachen. Das Studium, das er in Berlin und Zürich fortgesetzt hatte, schloß er hier mit dem Doktorexamen ab. Zieglers Dissertation trägt den Titel: „Abt Otmar II. von St. Gallen, ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation in der Schweiz.“ Sie ist von den Professoren G. Meyer von Knonau und W. Oechsli begutachtet und jenem und dem Sankt Galler Professor J. Dierauer zugeeignet. Seinem Lehrer in der Kunstgeschichte, Prof. Rahn, hat Ziegler später sein zweites Bändchen über Sizilien gewidmet.

Wir nennen gleich hier die andere Arbeit Zieglers zur Schweizergeschichte, welche 1917 im Neujahrsblatt der Zürcher „Feuerwerker-Gesellschaft“ erschienen ist. Sie behandelt den „militärischen Inhalt unserer ältesten Bünde“, ist also eine Untersuchung darüber, wie weit jeweils die militärischen Verpflichtungen gingen, welche den Kontrahenten auferlegt wurden.

Wilhelm Schultheß, der mehrere Male humorvolle Altzürcher Erinnerungen in der NZZ. veröffentlicht hat, schreibt von Ziegler, den er als Studenten kennen lernte, dieser sei in vielen Familien eingeführt gewesen — unter anderem auch bei C. F. Meyer — und habe sich als geistreicher fröhlicher Gesellschafter allgemeiner Beliebtheit erfreut. „Seine kleine behäbige Gestalt, jedoch gekrönt mit einem ausdrucksvollen Denkerhaupt, und sein Verständnis für feuchte Burschenherrlichkeit in Scheffelschem Sinn bewogen die Korona — nämlich des Vereins ‚Heraldika‘ — ihn ‚Perkeo‘ zu taufen.“ Mit dem alten Zürich ist Ziegler Zeit seines Lebens in Verbindung geblieben, wie er denn auch anno 1907 dort in Fräulein Clara Stockar seine Gattin gefunden hat. Diese Verbindung wurde für beide eine Quelle des Glücks.

Ziegler hielt seine Studienzeit mit dem Examen nicht für abgeschlossen. „Beglückt fühlte er sich“ — so schreibt Schultheß — „durch mehrjährigen Aufenthalt in Paris. Es war für ihn die schönste

und fruchtbarste Zeit seines Lebens. Das historische Cachet, die einzigartige traditionsbedingte Kultur auf allen Gebieten, die landschaftlichen Reize, der Volkscharakter, das damals noch romantische Bohèmeleben Balzacscher Prägung im Quartier latin und auf dem Montmartre, der Umgang mit gleichgesinnten Freunden, mit Künstlern und Dichtern, worunter Frank Wedekind, das enfant terrible aus Lenzburg, mit Gelehrten, darunter Koryphäen der Sorbonne, dies alles begeisterte ihn." Bemerken wir, daß der Anfang der Skizze über die Guillotine in Zieglers Buch „Aus meiner Pariser Mappe" ein farbiges Bild der erwähnten Bohème gibt. Zu jener Pariser Korona gehörten zeitweise der später bekannte Zürcher Historiker Hans Nabholz, der Lenzburger Bildhauer Arnold Hünerwadel, von dem Ziegler später einmal in einer Jugendfestrede so schön sprechen sollte, zwei Brugger: der Architekt Albert Fröhlich, der später unter anderem das Krematorium in Aarau baute, und der Jurist und Schriftsteller Dr. Louis Schultheß, W. Stettler aus Bern, Architekt, der oben genannte Wilhelm Schultheß aus Zürich und der Schreiber dieser Zeilen. Mit dem Basler Schriftsteller und Theologen Karl Albrecht Bernoulli hauste Ziegler einen Sommer hindurch auf der Normanneninsel Guernsey.

Ziegler ist später noch mehrmals nach seinem geliebten Paris zurückgekehrt, so im vorletzten Jahr des ersten Weltkrieges. Von hohem Reiz sind die Artikel, die er damals, im März 1917, in der NZZ. unter dem Titel: „Pariser Briefe eines Schweizerreisenden" hat erscheinen lassen. Es ist zu bedauern, daß sie nicht in Form einer Broschüre vorliegen.

In die Zeit noch vor seiner Verheiratung fallen Reisen und längere Aufenthalte Zieglers in England und Schottland, Italien und in den skandinavischen Ländern. Mit seiner Gattin bereiste er in späteren Jahren Sizilien und Ägypten. Ziegler hatte eben das stärkste Bedürfnis, das Menschliche in seinen verschiedensten Ausprägungen kennen zu lernen. Auf ihn trifft zu, was Emile Faguet von Michel de Montaigne, dem berühmten Verfasser der „Essais" sagt: „Le fond de cette nature était une curiosité permanente et sans ardeur. Il vivait pour savoir mais sans se presser ni de savoir ni de vivre. Chaque jour amenait son régal de curiosité satisfaite." Dagegen hatte Ziegler, glaub ich, nicht, wie Montaigne, den Hang zur Selbstanalyse.

In den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts ließ sich Ziegler in Zürich nieder. Während fünf Jahren war er dort in der Redaktion der nun leider schon lang eingegangenen Zeitschrift „Die Schweiz" betätigt, neben Fräulein Marie Krebs, die später Frau Dr. Waser und eine bekannte Schriftstellerin werden sollte.

Im August 1903 kaufte Ziegler das schloßartige Ringierhaus an der Burghalde in Lenzburg; später erwarb er dazu das Bauerngut Neuhof mit dem Felsenkeller, der jetzt als Lagerungsstätte für Obst dient. Ziegler selbst arbeitete in der Landwirtschaft nicht mit, aber er verfolgte mit Anteil, was sein trefflicher Lehensmann Loosli dort vorkehrte.

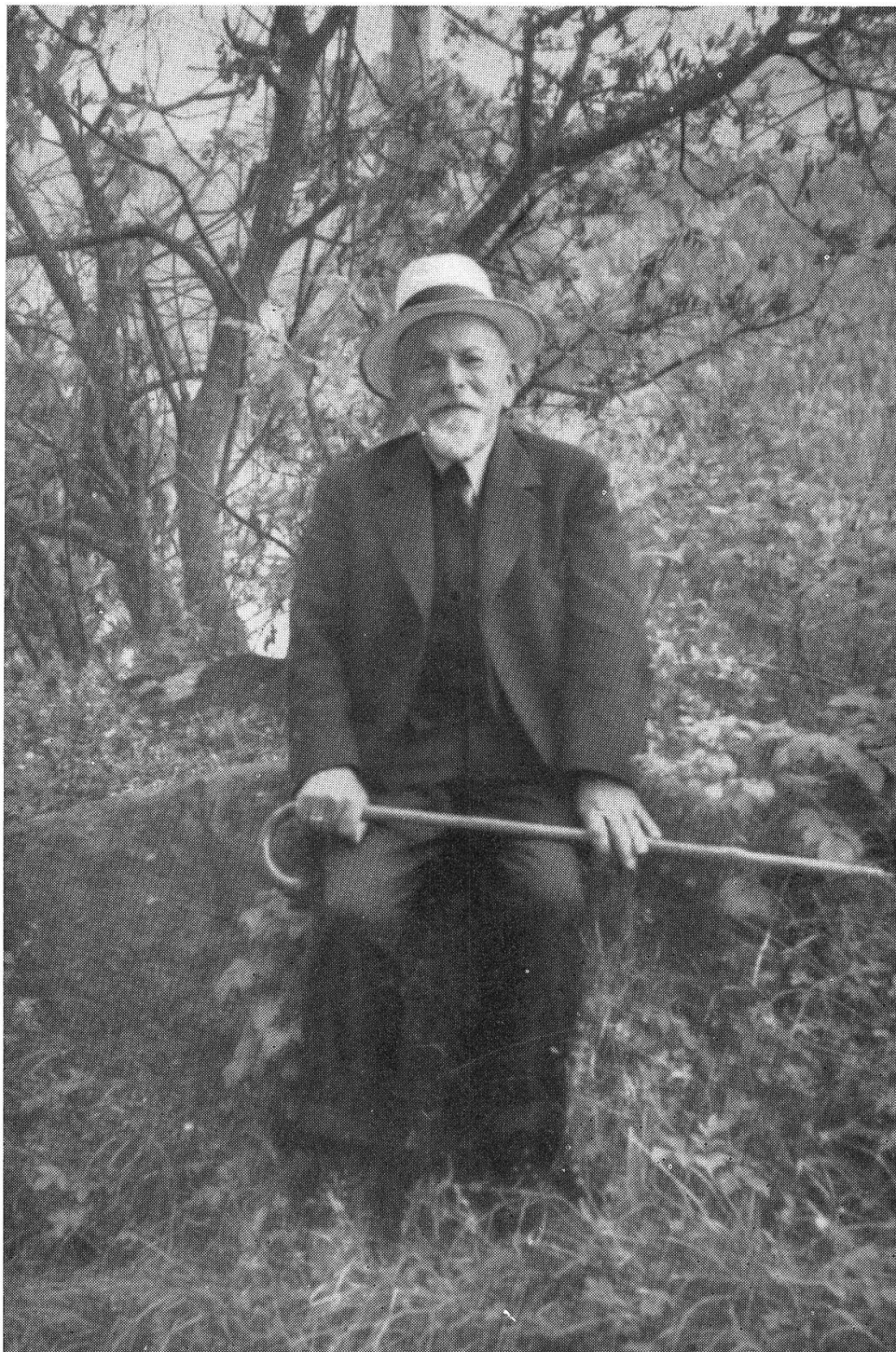
Als das Ehepaar die Stadt Lenzburg Ende 1934 wiederum verließ, schrieb Dr. Feißt einen Artikel für die „Lenzburger Zeitung“, in welchem die Umwelt, in der Ziegler mit den Seinen — der Frau und zwei Adoptivöhnen — gelebt hatte, trefflich geschildert wird. Wir zitieren:

„Das schöne Haus — es sind eigentlich zwei Häuser aneinander gebaut, ein altes aus dem 17. Jahrhundert und ein neues von etwa 1790 — enthält zwei schöne Säle, einen neueren im Stile Louis XVI. und einen alten wundervollen Barocksaal mit fliegenden Putten an der Decke, Büchern und Kunstschatzen, wie man das wohl weit und breit nicht wieder findet. Die Bücherschätze, einige tausend Bände, enthalten wertvolle Erstausgaben von Dichtern, zum Beispiel von Schillers Werken. Ich füge bei, daß die französische Literatur früherer Zeiten besonders reich vertreten war. Unter den Kunstschatzen fiel uns Lionardos Mona Lisa mit dem rätselhaften Lächeln in bester Reproduktion auf. Unter den Gipsabgüssen prangen die Venus von Milo und die Diana von Versailles aus dem Louvre, der Apoll von Belvedere aus dem Vatikan. Den Eindruck der Faustbude vervollständigte ein alter Globus und das schöne Kamin.

Der neue Saal von 1790 enthält prachtvolle Stilmöbel und einige Ölbilder, darunter ein Porträt von Zieglers Großvater Jakob Melchior Ziegler aus Winterthur, der als Begründer der Höhenschraffur in der Geschichte der schweizerischen Kartographie eine bedeutende Rolle spielt.“ — Es gibt Häuser, die aufs schönste ausgestattet sind, wo denn auch alte Möbel und Kunstwerke nicht fehlen — aber die Leute, welche sie bewohnen, passen nicht dazu. Für den Humanisten Ziegler aber war das eben Geschilderte die angemessenste Umgebung. Hier hat das Ehepaar Jahrzehnte hindurch geistige Menschen bei sich gesehen, solche aus Lenzburg und der Umgebung, aber auch Gäste aus den großen Städten der Schweiz und dem Ausland. Und keiner hat nach Stunden geselligen Zusammenseins das gastliche Haus unbereichert verlassen. — Aber es lag in Zieglers Natur, daß er da, wo er wohnte, auch wirklich heimisch sein wollte. Wie er sich mit Lenzburg verbunden fühlte, das zeigt am besten die Jugendfestrede vom 16. Juli 1931. Da sagte er unter anderm: „Kein Strom, keine schneeigen Zinnen

tragen Lenzburgs Ruhm in die Fremde. Und doch frage ich: wer soll das Bild seiner Kindheit durchs ganze Leben tragen, wenn nicht du, glückliche Lenzburger Jugend ... In einem Rahmen von seltener Harmonie darfst du die Jahre des Ahnens verleben. In unbewußter Andacht schweifen deine Augen aus den hellen Schulsälen hinauf zum grauen Burgfelsen, dem gewaltigen Zeugen, welcher deiner Phantasie die Vergangenheit erschließt, dein inneres Auge in Tiefen der Jahrhunderte weist.' Und nun ist es bezeichnend, daß der Redner folgendermaßen fortfuhr: ‚Aber im Westen geht deine Seele wandern überm schwarzen Wälderband die blauen Jurahöhen hinauf und hinaus. Nicht steile Alpen schließen dort das Land. Die weiche blaue Linie weist dich in Länderweiten, ins Große. So geht deine Sehnsucht hinaus aus dem begrenzten eng betreuten Kinderparadies in Weite und Zukunft, nach Reife und Leben aus.’

Ziegler hat sich während seiner Lenzburger Jahre auch der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt; so war er Mitglied der Schulpflege, der Strafhauskommission und des Vorstands des Armen Erziehungsvereins. Ja, er betätigte sich schließlich auch — man mochte sich darüber wundern — als Politiker, indem er der aargauischen ‚Bauern- und Bürgerpartei‘ beitrug. Eugen Bircher sagt in einem Nekrolog, Ziegler sei einer von denjenigen gewesen, welche die Bauern- und Bürgerpartei als eine nationale Fortschrittspartei im Sinne der bäuerlichen Tradition unseres Staatswesens aufgefaßt haben wollten. Daß unser Freund in dieser Gemeinschaft hoch angesehen war, haben mir auch andere Prominente derselben versichert. Hätte Ziegler in Basel oder Lausanne gelebt, wo es eine liberal-konservative Partei gibt, man würde ihn vielleicht in ihren Reihen gefunden haben. Ziegler mußte jeder bürgerlichen Partei gewogen sein, welche dem Radikalismus abgeneigt war. Ich habe ihn gegen den ‚System-Radikalismus‘ in einer Weise reden hören, die an Ulrich Dürrenmatt erinnerte. Von der Bauern- und Bürgerpartei wurde Ziegler denn auch als Kandidat für den ‚Großen Rat‘ aufgestellt. Er gehörte diesem während mehreren Amtsperioden an. Bircher sagt: ‚Zieglers geistig kulturelles Niveau verschaffte ihm bald großes Ansehen ... Seine Voten, die sich meist mit allgemeinen Fragen der Kultur und der Erziehung befaßten, waren stets klar, fein geschliffen und oft von überlegenem Spotte durchzogen.’ Als im Rate wieder einmal von der Nützlichkeit oder Nichtnützlichkeit der alten Sprachen im Gymnasium die Rede war und dabei abermals die Ansicht ausgesprochen wurde, Übersetzungen aus dem Griechischen ‚tätens auch‘, da sagte Ziegler ungefähr Folgendes: ‚Ja, mini Herre, me luegt jo gärn d’ Photographie



Dr. Eugen Ziegler

Aufnahme : Dr. Hugo Remund

vo-me-ne schöne Meitschi a; aber si gänd mer zue, daß es ein de no-ne größeri Freud macht, wemmes sälber läbig vor eim het!'”

Wir unterbrechen die Schilderung von Zieglers Lebensgang, um von seinen schriftstellerischen Leistungen zu reden. Das rechtfertigt sich dadurch, daß die Veröffentlichung all seiner Bücher in die Zeit vor seinem Wegziehen von Lenzburg fällt. Reden wir zunächst von solchen, die zu dem gehören, was man früher „die schöne Literatur” nannte.

Im Jahre 1903 ist im Verlage Schultheß u. Comp. in Zürich ein Band erschienen, welcher zwei Erzählungen unter den Titel *Mädchenschicksal* stellt. Die erste davon, „Amalei”, ist „eine Geschichte aus St. Gallens Vergangenheit”, aus der Zeit nämlich, da die reformiert gewordene Bürgerschaft der Stadt und der Fürstabt mit seinen Anhängern in scharfem Gegensatz zueinander standen. Die Erzählung entbehrt der Straffheit, an die uns C. F. Meyer gewöhnt hat. Aber die Liebe, mit welcher die Landschaft um St. Gallen geschildert wird, bezeugt, daß der Verfasser von etwas spricht, das ihm von Jugend an lieb und vertraut war. Der eigentliche Inhalt ist, daß ein katholisch gebliebener St. Galler in der Pariser Bartholomäusnacht einen im Gefolge Colignys dienenden reformierten Jugendkameraden ersticht — aus Eifersucht in Hinsicht auf die schöne Amalei. Worauf diese, die ihn wirklich geliebt hat, sich von ihm abwendet und ihr Leben in einer klösterlichen Gemeinschaft beschließt.

Die zweite dieser Erzählungen „Suzon” spielt ganz in Paris, und zwar zur Zeit der französischen Revolution. Die Hauptperson der Novelle ist der bekannte Dichter Johann Gaudenz von Salis-Seewis, der mehrere Jahre hindurch Offizier in einem Schweizerregiment in Frankreich war. In ihn verliebt sich ein sehr schönes Pariser Mädchen, das sich seinen Unterhalt mit der Herstellung künstlicher Blumen erwirbt. Salis beachtet sie zunächst kaum, was sie sich mit dem Gerücht erklärt, daß keine geringere als die Königin Marie Antoinette eine Neigung zu dem stattlichen und schönen jungen Schweizer gefaßt habe. Salis muß ihr aber schließlich doch Beachtung schenken, da Suzon sich in aufopfernder Weise um seine Rettung bemüht: er wird nämlich als ehemaliger königlicher Offizier von den Schreckensmännern gesucht. Es gelingt ihm zu entkommen. Suzon, von ihrer Eifersucht geheilt, taucht, als Zeugin der Hinrichtung Marie Antoinettes, ihr Taschentuch in das Blut der Unglücklichen, was sie ins Gefängnis bringt, wo sie, von dem getrennt, den sie liebte, Gift nimmt. Die Erzählung hat ungemein packende Momente, etwa die Szene, wie die Königin sich tatsäch-

lich von dem jungen Schweizeroffizier über eine defekte Brücke führen läßt.

Ein ganz anderer Ziegler, derjenige nämlich, welcher Zeiterscheinungen mit scharfem Auge beobachtete und sie satirischer Behandlung unterwarf, tritt uns in zwei Einaktern: „August Wehrli“ und „Siegfried Schweizer“ entgegen. Die Stücke gleichen einander insofern, als in beiden unerfreuliche Menschen sich durch ihre Beschränktheit um das Beste bringen, das sie haben. Der Coiffeur und radikale Politikaster Siegfried Schweizer verliert ein schönes Mädchen, das ihm anhängt, und sieht einen gefährlichen Konkurrenten auftauchen. Dieser, ein schlauer Schwabe, und ein Berliner Geschäftsreisender sind köstliche Figuren. Schweizer tröstet sich schließlich damit, daß er zum Präsidenten — man denke! — eines Vereins — es ist freilich nur der Verschönerungsverein — gewählt worden ist. — August Wehrli ist ein eingebildeter Zürcher Sekundarlehrer — es gab und gibt auch andere — der da weiß, „zu was en gsinnungstüchtige Mänsch es in eusem Kanton no bringe cha“. Er charakterisiert sich dadurch, daß er mit Emphase „di modärne Aschauige“ vertritt, stets „us sittlicher Überzügig“ handelt und davon überzeugt ist, daß „hützutag d' Wüesseschaft und d' Humanität Meister sind“. Mit seiner Braut, einem heiter gesunden Landmädchen, will er später „au e chli ‚Faust tribe‘“. Nachdem Wehrli in seiner Humanitätsduselei einem verhafteten Dieb zum Entweichen verholfen hat, wobei er sich selber bestohlen sieht, wird die Sache dem jungen Mädchen und ihrem Vater, dem Sekkelmeister, zu bunt, und Wehrli kriegt den Laufpaß. Sie heiratet dann Augusts Bruder, einen wackeren und gescheiten Bauern. — Beide Komödien zeichnen sich durch einen bemerkenswert straffen Aufbau aus. Siegfried Schweizer ist vom Basler „Quodlibet“ mit Erfolg aufgeführt worden. Wenn den beiden Stücken von unsern Volksbühnen wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist, so möchte ich das dem Umstande zuschreiben, daß man bei uns die Satire schlecht verträgt, wenn sie sich wenigstens gegen „eigene Belange“ richtet.

Noch eine dritte dramatische Arbeit Zieglers ist zu erwähnen, eine Gelegenheitsdichtung in Versen, die 1908 bei einem Bazar aufgeführt wurde, den der Kunstverein Winterthur zum Zwecke der Erhaltung des Schlosses Wülflingen veranstaltete. Die einaktige Komödie trägt den Titel: „Salomon der Letzte von Wülflingen“, spielt im Jahre 1760 und versetzt uns in die Umwelt der „Hirzel“, der Herren jenes Schlosses, von deren Treiben Gottfried Keller in der Novelle „Distelfink“ im Landvogt von Greifensee ein so köstliches Bild entworfen hat.

Eugen Ziegler war seiner Studienrichtung nach Geschichtsforscher, und wir wenden uns nun seinen historischen Arbeiten zu. Ein Seitenzweig der Geschichtsforschung ist die „Archäologie“. Sie versucht aus Denkmälern, Münzen und aus allerlei bloß trümmerhaft Erhaltenem Bilder vergangener Zustände und Vorgänge zu gewinnen. Der Archäologe muß auch ein Kunstkenner sein, da er es ja immer wieder mit Skulpturen, Vasen und dergleichen zu tun hat. Als solcher erscheint Ziegler in den beiden kleinen Bänden: *Auf Griechenspuren in Sizilien*, die zu Anfang der zwanziger Jahre im Verlag Rascher erschienen sind. Man darf also hier nicht Reisebeschreibungen in der Art J. V. Widmanns suchen. Für den in Sachen des Altertums einigermaßen Unterrichteten haben sie Reiz. Er wird mit Anteilnahme lesen, was Ziegler von dem großen Trümmerfelde von Selinunt zu berichten weiß, und wie er die in Palermo aufbewahrten Steinskulpturen des Tempels deutet, der vor den Bauten der Athener Akropolis entstanden ist. Im zweiten Bändchen wehrt sich Ziegler gegen diejenigen, welche im Archäologen einen pedantischen Totengräber sehen: „Das sind sie nicht — wenn sie Geist haben. Es kann einer auch als Archäologe ein warmbe-seelter und geistreicher Mensch sein.“

Leichter zugänglich sind die Bücher: *Das Drama der Revolution* (Berlin 1911) und *Aus meiner Pariser Mappe* (Schultheß 1906). In dem zuerst erwähnten beschäftigt der Verfasser sich mit den Stücken, welche während der französischen Revolution geschrieben und zur Aufführung gebracht worden sind. Die meisten davon sind als tendenziöse Machwerke künstlerisch wertlos, aber aufschlußreich als wechselnde Spiegelbilder der Ereignisse.

Das Buch *Aus meiner Pariser Mappe* enthält acht Abhandlungen, die sich durchwegs auf dem Gebiete der politischen und Geistesgeschichte Frankreichs bewegen. Wir heben drei davon als besonders fesselnd hervor: „La Jeunesse de Louis XIV“, worin geschildert wird, wie Mazarin, während Louis' Unmündigkeit allmächtiger Minister, zuerst die Neigung des jungen Königs zu seiner, des Staatsmannes, Nichte Maria Mancini begünstigte, dann aber die von jenem gewünschte Ehe aus politischen Gründen unmöglich machte, wobei denn Ludwig XIV. sich erheblich sympathischer darstellt, als in so vielen späteren Regierungshandlungen. In der jungen Italienerin lernt man eine ebenso anständige wie kluge und selbständige Persönlichkeit kennen. Der Aufsatz „Die Giftmordtragödie“ erzählt von jener unglaublichen Serie von Verbrechen, welche die Zeit des alternden Louis XIV. verdüsterten und auf höchste Persönlichkeiten ein bedenkliches Licht warfen. In dem Aufsätze „Mirabeau und Preußen“ erfährt der Leser Genaueres

über die sehr bedeutende Tätigkeit des bekannten Staatsmannes vor Ausbruch der Revolution. Diese Aufsätze beruhen zum Teil auf Quellenstudien, zum Teil geben sie den Inhalt historischer Werke wieder.

Wie so viele andere ist auch Eugen Ziegler von den großen Umwälzungen der Zeit in seinen ökonomischen Verhältnissen mitbetroffen worden; das war offenbar der Grund, warum er sein behagliches Lenzburger Heim aufgab. Er hat das letzte Dutzend der ihm beschiedenen Jahre zum größeren Teil in Susch (Süs) im Unterengadin verbracht, wo ihm aus Plantascher Erbschaft das Haus mit dem Turm zugefallen war. Krankheit aber nötigte ihn zu mehrfacher Veränderung seines Wohnortes. Im Jahr 1935 unterzog er sich einer Operation in Herisau; eine zweite, die er später in St. Gallen vornehmen ließ, befreite ihn von quälendem Bruchleiden. Schließlich führte schwere Krankheit seiner geliebten Frau dazu, daß das Ehepaar einen längeren Aufenthalt im St. Galler Bürgerspital nahm.

Es gibt Leute, die dann fromm werden, wenn es ihnen schlecht zu gehen anfängt. Das war nicht so bei Eugen Ziegler; sprach er doch am Reformationssonntag des Jahres 1932 in Schinznach vor großer Versammlung Worte, welche von seiner Glaubenskraft Zeugnis ablegten. Er betonte hier seine Zugehörigkeit zum *reformierten* Christentum. Daß er aber auch für das katholische Verständnis hatte, beweist die Tatsache, daß er mit dem Kapuziner Pater Dr. Holl in Zernez freundlichen Umgang pflog. Daß Ziegler das über ihn Verhängte mit Ergebung trug, geht nicht nur aus den Worten seiner Witwe hervor, sondern auch aus denjenigen Befreundeter, die ihn in den letzten Jahren seines Lebens zu sehen Gelegenheit hatten. „Es war für mich“ — so schreibt Dr. Hugo Remund — „etwas Ergreifendes, mit welcher geradezu heroischen Unterwerfung unter sein Schicksal und mit welcher Würde Ziegler die großen Veränderungen in seinem Leben trug.“

So, von religiöser Zuversicht gestärkt, verzichtete Ziegler auch nicht auf die gewohnte geistige Arbeit. Im Engadin lernte er eifrig Romanisch. Auch Russisch soll er noch getrieben haben, um Puschkin, Tolstoj und Dostojewsky in ihrer Sprache lesen zu können. Wie Herr Nationalrat Vonmoos in Ramosch schreibt, interessierte sich Ziegler sehr für die Unterengadiner Landwirtschaft und verkehrte viel mit Bauern; sie schätzten ihn hoch. Diejenigen, welche ihn in Susch besuchten, durften sich nach wie vor der heiter-geistreichen Rede des allerdings im Körperlichen Geschwächten erfreuen. Ende Januar 1946 erlitt Ziegler in St. Gallen einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholte. Sein Sterben am 23.

Februar war ein sanftes Hinübergehen. An seinem Grabe sprachen die Geistlichen R. Pestalozzi und J. Weidenmann.

*

Es ist eine der Unvollkommenheiten der menschlichen Natur, daß wir Wert und Bedeutung eines Menschen erst dann recht zu erwägen gewohnt sind, wenn er nicht mehr unter uns weilt. So versäumt man Lebenden gegenüber manches. Wenn wir uns jetzt, da schon seit Jahren die Erde Zieglers Hülle deckt, zu vergegenwärtigen suchen, wie er war, was ihn bezeichnete, so kommen wir etwa auf Folgendes:

Ziegler war ein Aristokrat im besten Sinne des Wortes. Wir wenden dieses nachgerade bei uns verfehlmte Wort mit voller Überlegung auf ihn an. Was ist darunter zu verstehen, wenn es als Lob gemeint ist? Der rechte Aristokrat, selbst Träger alten Kulturgutes, weiß den Einzelnen als Glied einer in die Tiefe der Vergangenheit reichenden Kette, weiß, wie viel wir den früheren Generationen verdanken, weiß um die Verpflichtung, edles Erbe zu ehren und zu wahren. Dazu gehört auch die gesellschaftliche Form, etwas, das heutzutage bekanntlich auch in solchen Kreisen vernachlässigt wird, die früher etwas auf sich hielten. Die geschilderte Gesinnung braucht einen nicht zu einem starren Konservativen zu machen, kann sich wohl mit aufgeschlossenem Sinn für die Forderungen der Zeit vereinigen. Widrig ist dem so Gearteten eine ganz dem flüchtigen Augenblick verhaftete Denkart, die wohl gar meint, alles Gewesene sei nur Vorbereitung gewesen auf uns hin, die wir es nun herrlich weit gebracht hätten. So ist denn dem echten Aristokraten jene Ehrfurcht eigen, die nach Goethe den wahrhaft Gebildeten kennzeichnet. Damit ist gesagt, daß er auch ein Mensch der sittlichen Verpflichtung ist. All das verband sich nun bei Ziegler mit angeborener Güte, mit Aufgeschlossenheit gegenüber den Mitmenschen und mit einem goldenen Humor. So steht Eugen Ziegler denjenigen vor Augen, die ihn näher kannten. Und so sollen ihn auch die sehen, denen das nicht vergönnt war.